

Soziale Krankenfürsorgerinnen.

Von Johanna Zunk (Friedenau).

Die soziale Frauenarbeit in den Krankenhäusern ist für Berlin keine Kriegserfindung. Seit zwanzig Jahren üben sie Mitglieder der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in der Charité und seit längerer Zeit auch im Krankenhaus in Moabit aus. Die dabei gewonnenen Erfahrungen veranlaßten die Frauen- und Wohlfahrtsvereine in Berlin, im Winter 1913 an die städtische Krankenhausdeputation sowie an die Magistrate von Charlottenburg und Schöneberg mit der Bitte heranzutreten, an allen diesen unterstehenden Krankenhäusern eine soziale Krankenhäusfürsorge zuzulassen. Die Mitglieder der Frauengruppen stellten sich zur Verfügung. In jedem Krankenhaus sollten eine oder mehrere Fürsorgerinnen die Kranken regelmäßig besuchen und ihnen Rat und Hilfe in allen sie oder ihre Familien betreffenden sozialen Notständen bringen.

Ein Arzt nannte diese Fürsorge: soziale Medizin. Und Professor Goldscheider weist auf sie hin, wenn er sagt: „Wir fühlen, daß auch der kranke Organismus in weitgehender Weise der Macht des Psychischen anheimgegeben sein muß. Untersuchungen wir nicht nur die Bedeutung des Psychischen in der Krankheitslehre zu sehr?“ In allen Privatheilanstalten wurden stets Leib und Seele berücksichtigt — warum sollten die öffentlichen nicht auch an diesen Bergleistungen teilnehmen? Daraus wurde der Bitte um Zulassung dieser Einrichtung auch an den städtischen Krankenhäusern von der zuständigen Deputation Gehör gegeben.

Die Fürsorge wird in einigen Krankenhäusern von ehrenamtlich tätigen Fürsorgerinnen, die das Comité eingeleitet hat, selbständig getrieben. In anderen finden die Helferinnen nicht das gleiche Wohlwollen. Der Zutritt zu den Patienten ist ihnen nur unter gewissen Bedingungen — zum Beispiel, wenn es der Leidende ausdrücklich wünscht — gewährt. Dadurch ist die Arbeit natürlich beeinträchtigt; es wissen ja nicht einmal alle, daß es Fürsorgerinnen gibt. Diese Fürsorgerinnen wirken nun besonders durch ihre Persönlichkeit. Mit reichem, liebevollem Herzen nahen sie den Kranken. Ihnen ist kein menschliches Elend, keine Schuld fremd. Für alles finden sie verständnisvolle Teilnahme. Aber ihr scharfer Blick trübt die Erkenntnis von wahr und unwahr nicht, sie unterscheiden wirkliche Not von vorgetäushtem Elend. Dem Gefühlleben der Liegenden, das der Arzt oft genug als Quelle von gesundheits- oder genesungsfördernden Umständen beeinflusst sieht, gilt ihre größte Sorgfalt. Sie beruhigen den von seinem Heim und den Angehörigen losgelassenen Leidenden, suchen die Kümmernisse, die seine Seele drücken, zu heben. Überall da, wo sich der Arzt durch Zeitmangel nicht um das seelische Befinden zu kümmern vermag, greift so die soziale Krankenhäusfürsorgerin ein.

Und wie oft denn das die schwierigen Lebensverhältnisse der Großstadt nicht, wie viel Jammer und Verzweiflung bergen manchmal allein die Räume der gynäkologischen Station! Ledige Mütter und ihre Kleinen müssen in Wöchnerinnenheimen untergebracht, ihnen Pflegetellen verschafft werden. Hier haben es die Fürsorgerinnen als Pflicht angesehen, bei den Müttern den Wunsch regen zu machen, selbst für ihre Kinder zu sorgen und ihnen die natürliche Nahrung zu sichern. Die Kriegsnot verschärfte das Elend. Da versuchten die Fürsorgerinnen mit Erfolg, die Hausfrauen zu bestimmen, das entlassene Dienstmädchen mit dem Säugling wieder aufzunehmen. Auch die Hauspflegen wurden aufmerksam gemacht, um die Verhältnisse einer plötzlich Erkrankten zu regeln. Verbindungen mit dem nationalen Frauendienst wurden

geknüpft. Kinder wurden dem Waisenhaus zugeführt, Armenkommissionen angerufen. Unterernährten, verkrüppelten Kindern vermittelten sie die Aufnahme im „Elisabeth-Heim“. Der Guttempler-Orden nahm sich, durch die Fürsorgerinnen veranlaßt, entlassener Trinker an; Mädchen und Frauen wurden „Martha's Hof“ und anderen übergeben. Patienten, die ohne jeden Pfennig Geld waren, bekamen kleine Beträge bis zu fünf Mark. Auf die Arbeitsnachweise wurde hingewiesen, Gesuche an Landesversicherungen und Behörden gemacht.

In allen Anstalten findet sich solch Elend, so daß das Feld der Tätigkeit für die Fürsorgerinnen sehr groß ist. Es seien nur einige Zahlen genannt. In dem Birkow-Krankenhaus setzte die Soziale Krankenhäusfürsorge Ende März 1914 ein; bis zum 1. April 1915 wurde sie auf den inneren Abteilungen in 417 Fällen in Anspruch genommen. Hier lag die größte Arbeit auf der gynäkologischen Station. Die Fürsorgerin der chirurgischen und dermatologischen Station bearbeitete 120 Fälle. Im Krankenhaus Am Urban, in dem die Fürsorge am Anfang ihres Bestehens nur langsam bei den Organen des Krankenhauses, daher auch bei den Kranken selbst Eingang finden konnte, wurden bis 1. Mai 1915 165 Fälle erledigt. Hier durften Plakate, die auf die Fürsorge hinwiesen, nicht angebracht werden. Die Fürsorgerinnen waren also zuerst auf die von den Oberärzten gemeldeten Anliegen verwiesen. Der Ausbruch des Krieges brachte die langeschneite Wende. Im Krankenhaus am Friedrichshain, in dem die Fürsorge am 26. März 1914 anfang, wurden 114 Fälle bis zum 1. April verzeichnet. Im Auguste Viktoria-Haus in Schöneberg brachte ein Jahr 150 Gesuchen die Erfüllung. Auch in dem städtischen Krankenhaus in Charlottenburg (Sophie-Charlotte-Straße) maltet seit dem Frühling 1914 die Fürsorgerin. 145 Patienten konnte sie mit ihrem Rat und ihrer Hilfe zur Seite stehen. Die königliche Charité, als die älteste Schützerin dieser Liebesarbeit, hat nie in ihrem Entgegenkommen aufgehört. Alle Wandlungen, die die Fürsorgetätigkeit naturgemäß hier durchmachen mußte, fanden volles Einverständnis der Leitung, und während die meisten Krankenhäuser festgesetzte Tage und Stunden für die Helferinnen haben, läßt die Charité stets nach Verlangen, wie es die Fälle bedingen, die Mitarbeiterinnen des Arztes zu. Man ruft sie oft telephonisch. Für die Bewunderten führen sie hier die Korrespondenz, ermitteln Adressen von Angehörigen, die in Groß-Berlin leben, teilen ihnen auf besonderen Formularen (die die Verwaltung gibt) Namen und Besuchszeit mit. Unterhaltung und Beschäftigung wird herangeholt, das Material gekauft u. s. w.

Kurz — alle äußeren Sorgen, alles, was das Gemüt bedrückt, versuchen die Mädchen und Frauen hier in edler Liebestätigkeit von den armen Kranken abzuwehren. Täglich mehrten sich die Bedürfnisse, und viele Helferinnen sind noch vonnöten. Mögen sich recht viele Frauen diesem segensbringenden Werke der Nächstenliebe zuwenden!

Wien entbehrt dieser Einrichtung noch völlig! Und wie notwendig wäre sie gerade uns!